Breslauer Beobachter.

№ 31. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846

Sonntag, den 22. Februar. Zwölfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Gevatter.

Von H. F.

(Beschluß.)

Jene geheime Angst, welche allemal den Sterblichen befällt, der kühn in die Rechte des Schicksals greift, war es, die Wilhelmi so drängend ins Freie trieb. Ihm fast unbewußt leiteten ihn seine flüchtigen Schritte in das weite Kräuterthal, und kaum hatte er es erreicht, da erschien ihm auch der Engel und sprach mit ernstem Tone:

„Wilhelmi! ich warne Dich; was Du heute thatest, wage zum zweiten Mal nicht wieder! denn Du müßtest dann das also gerettete Leben eines Deiner Brüder mit dem eigenen bezahlen.“

Und als der blasse Jüngling diese Worte gesprochen hatte, war er verschwunden.

Wilhelmi kehrte beruhigt zu den Seinigen zurück und gelobte sich im Herzen, des Engels ernste Warnung nie mehr zu übertreten. Denn schmerzlich fürwahr ist das Scheiden demjenigen, den die theuren Bande der Gatten- und Kinderliebe an das freundliche Leben fesseln.

Jahre schwanden auf den nimmer ruhenden Flügeln der Zeit vorüber, und Wilhelmi's Ruhm und Glück nahm immer mehr zu. Da begab es sich, daß der allgeliebte Fürst des Landes erkrankte, seine Leibärzte schüttelten bedenklich das Haupt und erklärten bald, daß für ihn keine Genesung mehr zu hoffen sei. Als aber das Volk diese Kunde vernahm, erfüllten Trauer und Wehklagen das ganze Reich, denn ein stets für das Wohl seiner Landeskinder besorgter Vater, ein unbestechlicher Richter und ein milder Verwalter der Gesetze war er gewesen, dessen unersetzlicher Verlust dem Volke drohte.

Und die Räthe des Fürsten, die Minister des Reichs, die Aerzte selbst und alle Stimmen im Volke riefen:

„Wilhelmi wird den Theuren retten oder Keiner!“

Als nun der hohe Kranke solches vernahm, versetzte er: „Wer ist es, den Ihr mit diesem Namen mir bezeichnet? Wenn er mich zu retten vermag, so führet ihn zu mir her!“

Da eilten die Diener und beriefen Wilhelmi'n an das fürstliche Lager. In den Straßen hatten sich die Einwohner der Stadt versammelt, richteten die thränenfeuchten Blicke auf den weisen Jünger der Heilkunde hin, der schweigend und ernst durch ihre langen Reihen schritt, und riefen: „Rette den Fürsten! den Vater des Volks!“ — Und als Wilhelmi die Stufen des Palastes betrat, kamen ihm die Mutter des Fürsten, seine Gemahlin mit dem unmündigen Erben des Thrones, des Reiches Räthe und Minister entgegen und beschwuren ihn alle, den geliebten Kranken zu retten. Alsdann führten sie ihn in das Gemach des Fürsten und Wilhelmi erblickte den Engel des Todes am Haupte seines Lagers. Es war aber ein anderer Schmerz, der des heilkundigen Mannes Seele jetzt durchzuckte, als damals, als sein liebstes Kind sich in der nämlichen Gefahr befand, denn ihn flehte ja nicht nur eine liebende Gattin, eine zärtliche Mutter und ein unmündiges Knäblein um Hülfe an, ihn drängte ja nicht nur das eigene gramerfüllte Herz, ein theures Leben zu erhalten, ein ganzes Volk weinte zu ihm auf und legte die Sorge des Landes vertrauend an seine weiche Brust! Das vermochte denn der Gute nicht zu ertragen und bedachte sich nicht lange, ergriff das Bettgerüst des Fürsten mit seinen starken Armen und wandte es also um, daß die Erscheinung am Haupte des Kranken nunmehr zu seinen Füßen stand. Wilhelmi aber, um sein Geheimniß nicht zu verrathen, reichte dem Fürsten einen Trank und sprach:

„Trinke diese Arzenei, mein Fürst, alsbald wirst Du genesen!“

Der Fürst that, wie ihm geheißen, entschlief bald darauf und als er nach mehreren Stunden erwachte, waren seine Schmerzen vorüber, er fühlte sich vollkommen hergestellt und gelobte, seinen Retter herrlich zu belohnen. Eine allgemeine Freude wurde lebendig im Pallaste und verbreitete sich von hier aus in die Stadt unter das Volk. Die fürstliche Familie, die Minister und Räthe versammelten sich um den Weisen und priesen ihn laut. Er aber verließ still und schweigend den Pallast, denn es ahnete Niemand, mit welchem Opfer er des Landes Wohl erkauft hatte. Und als er hinab kam in die Straßen, regneten Blumen und Kränze auf ihn nieder, alles Volk wogte ihm entgegen und frohlockte:

„Heil, Heil dem weisen Wilhelmi! dem Retter des Fürsten! dem Retter des Volks!“

Da wurde ihm die Brust zu enge, denn er fühlte den Keim des Todes schon im Herzen, gedachte des namenlosen Grams, den sein Scheiden der trauten Gattin, den holden Kindern daheim verursachen werde und ein tiefes, inniges Mitleid mit den Seinigen ergriff die Seele des Weisen. Um nun sein aufgeregtes Gemüth zu beschwichtigen, eilte er, dem Gewühl der Stadt zu entkommen und kaum hatte er das Freie erreicht, da gesellte sich der Engel zu ihm, eine sanfte Trauer ruhte auf der erhabenen Stirn, er ergriff die Hand seines Schülers und versetzte:

„Wilhelmi! Du bist mir zum zweitenmal ungehorsam geworden, doch ich zürne Dir darum nicht, denn Du folgtest dem Gott im Busen und machtest Dich also zu meinem Meister. Aber siehe! ich habe Dich geliebt auf Erden, wie meiner Brüder Einen und Dein Scheiden ist mir schmerzlich. Denn Du wirst nun hinüber ziehen in die seligen Regionen des Lichts, ich aber werde einsam zurückbleiben auf diesem dunkeln Stern, unbesucht von meinen Brüdern, verkannt von den Sterblichen, und Welten werden versinken, Ewigkeiten verrauschen, ehe wir uns wieder finden am Herzen des Unendlichen. Darum geselle ich mich zum letzten Male zu Dir, laß uns zum Abschied mit einander kosen, in der Stunde, welche noch Deinem Erdendasein gehört!“

Bei diesen Worten floß die Trauer des Engels über Wilhelmi's Brust, auch ihn berührte die nahe Trennung schmerzlich, denn auch seine Seele hatte den befreundeten Himmlischen innig geliebt. Dieser aber schlang die Arme um seinen irdischen Freund, entfaltete ein dunkles Flügelpaar, und entführte ihn weit aus der heimathlichen Gegend in ein unbegränztes luftiges Gefild, wo Millionen und abermals Millionen Kerzen brannten. Hier ließ sich der Engel mit dem Sterblichen auf einer Wolke ruhend nieder und sprach: „Blicke hin, dies sind die Lebensflammen Deiner Brüder!“

Wilhelmi schaute auf und erblickte zahllose Kerzen, die erst in diesem Augenblick entzündet zu sein schienen, andere wiederum waren zur Hälfte, oder über die Hälfte abgebrannt, noch andere neigten sich zum Verlöschen, viele verlöschten, während noch sein Blick an ihnen hing, und neue entzündeten sich. Jedesmal aber, wenn eine Kerze verlosch, lief ein leiser Trauerklang durch die Schöpfung hin, wie das Tönen einer zerbrochenen Harmonika-Glocke. Aber der Trauerklang verhallte leise, und Jubeltöne schwebten dann auf unsichtbaren Schwingen durch die widerklingenden Lüfte, selig wallend, wie ein liebendes Vaterherz, dem ein verlorenes Kind zurückgekehrt ist.

Schweigend neigte sich Wilhelmi an die Brust seines Freundes. Dieser deutete auf eine hohe, hellflammende Kerze und sprach:

„Siehe, das war die Kerze Deines Lebens! Sie wird noch lange brennen und leuchten durch viele glückliche Jahre. Doch Du hast sie vertauscht mit der des Fürsten, welche Du neben jener erblickst.“

Dabei deutete der Engel auf eine nur noch matt flackernde, die sich schon zum Verlöschen neigte und fuhr fort:

„Laß uns darum eilen, ich will Dich heimführen zu den Deinigen, auf daß Du Abschied von ihnen nimmst, denn die Stunde verrinnt und die Kerze verlöscht!“

Und als der Engel das gesprochen hatte, nahm er Wilhelmi abermals in die Arme, trug ihn sanft bis an die Mauern der Stadt und verschwand.

Still und wehmuthsvoll betrat der Einsame zum letzten Mal seine irdische Wohnung. Rosa und die Kinder eilten ihm entgegen, führten seine Hände an die Lippen, und ihre rührende, ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit begrüßte den Gatten und Vater als Wohlthäter des Volks. Wilhelmi hauchte den Kuß der Liebe auf

seines treuen Weibes Stirn, nahm die theuren Kinder eins nach dem andern in die Arme, und drückte das jüngste, liebste, den holden Tobiá, lange an sein heimlich seufzendes Herz. Ach! wohl erschütterte der herbe Schmerz der Trennung seine männliche Brust, aber der Rückblick auf seine große unsterbliche That, und die Ahnung eines zweiten schöneren Lebens, versüßten ihm diesen Schmerz. Als indeß der Drang seines Gemüths zu stürmisch wurde, und sein Herz bei dem schmeichelnden Kosen seiner Lieben überfließen wollte, suchte er, um den Fröhlichen sein betrübendes Geheimniß nicht zu verrathen, Ruhe in seinem einsamen Gemache.

Jetzt aber nahte sich der Tod in der Gestalt seines milderen Bruders dem Lager des Müden, ein sanfter Schlummer umfing seine Glieder, auf den Schwingen rosiger Träume entführte der weinende Engel seinen sterbenden Freund und — doch hier endet die Geschichte und die erzählende Stimme der Sage verstummt.

Suchen meine sinnigen Leser die Deutung dieser Mythe?

Vielen wird sie nur Unterhaltung gewähren! der Sinn aber liegt dem unter ihnen nahe, der einst Hygiäa's Weihe zu empfangen hofft, denn er findet seine ganze künftige Bahn vorgezeichnet in jedem Zuge aus Wilhelmi's Leben.

Das neugeborene Kind entzückt und bewegt das Vaterherz, wie die erwachende Neigung zu der Wissenschaft den unbemittelten Jüngling am Morgen seines Lebens mit Wonne und Sorgen erfüllt.

Das weite Thal, wo Pflanzen und Kräuter aus allen Theilen der Erde blühen — die Botanik. —

Die nähere Befreundung mit dem Tode macht ihn zum würdigsten Jünger Aeskulaps; dem Furchtbaren lernt er furchtlos ins Auge zu schauen und erkennt ihn in jeglicher Gestalt, denn eine Wolke hüllt den Engel am Lager des Kranken ein, deren Nebel nur des weisen Arztes Blick durchdringt.

Groß und herrlich ist sein Beruf, als Priester der Heilkunde hülfreich zu werden der leidenden Menschheit. Doch nicht immer folgt die Freude seinem Tritt! Wenn er den blassen Engel am Haupte eines geliebteren Wesens erblickt, dann wird ihm die sonst so segensvolle Kenntniß zum ersten Mal schrecklich sein und der ungeheure Schmerz ihn ergreifen, gleich Wilhelmi'n am Lager Tobiá's.

Wenn endlich eine giftige Seuche ihr vernichtendes Haupt erhebt, und vielleicht einem ganzen Lande mit dem Schwert der Ansteckung Verderben droht, dann büßt der redliche Arzt nicht selten mit dem eigenen Leben die Rettung, die er seinen Brüdern bringt. — Wohl ist es dann ein anderer, größerer Heldenmuth, mit dem er dem schleichenden, gewissen Tode entgegentritt, als der, welcher den Krieger zum kühnen Kampfe begeistert! und wenn er diesen Heldenmuth besitzt, dann folgt der Sterbliche dem Gott im Busen und wird zum Meister des allmächtigen Geschicks.

Beobachtungen.

Die Brautschau.

(Fortsetzung.)

„Mir war sonderbar zu Muthe. Ich befand mich eigentlich in einer verzweifelten Lage. Emilie war mir untreu geworden, Jungfer Wolbrecht war nicht mehr zu haben; so blieb ja für mich Unglückseligen gar nichts übrig; für mich, der mit so gereifter Philosophie in das liebe Thal geritten war. Daß Jungfer Wolbrecht sich auch verlieben könne, an diesen Casus hatte mein Hochmuth mit keiner Silbe gedacht. Diese Liebschaft kam mir übrigens äußerst fatal, sie raubte mir die schöne Gelegenheit, an der treulosen Emilie Rache zu nehmen. Dazu war ich noch mit dem Hauptmann von der Garde zusammengerannt; ohne Duell ließ sich die Sache gar nicht ausgleichen, denn dieser Kriegsmann schien mir nicht zu den Frömmsten zu gehören und keinen Spaß zu verstehen. Eine schöne Brautfahrt, dachte ich seufzend bei mir, wo man die Geliebte verliert, die verhoffte Braut bereits versagt findet, zum Lohne für all' dieses Mißgeschick mit barbarischen Kriegsgöttern Händel bekommt und froh sein muß, das liebe Leben davon zu tragen. Wär' ich doch zu Hause bei meinen Akten geblieben.

„Indeß," unterbrach Freund Wolbrecht in froher Laune meine düsteren Gedanken, „damit Sie wenigstens sehen, was Ihr Vater Ihnen ausgesucht und daß sein Geschmack wohl so übel nicht war, so begleiten Sie mich nach dem Zimmer meiner Tochter. Emilie wird sich freuen. Ihre Bekanntschaft zu machen.

„Schon wieder eine Emilie, dachte ich, der Name spielt mir ja grausam mit. Sollte etwa — ein Gedanke durchzuckte ahnungsvoll mein Innerstes — doch nein, das war nicht möglich; meine Emilie war ja die Braut eines Haudegens, der mich so energisch bei den beiden Achseln erfaßte und schüttelte, und jetzt gar nach meinem Leben trachtete; Wolbrechts Emilie, die von meinem Vater mir zugedachte Braut, hätte sich blos verliebt in Jemanden, den Wolbrecht selbst nicht kannte, war also eine ganz andere und hoffentlich bessere."

„Unter diesen Betrachtungen trat ich mit Herrn Wolbrecht in das Zimmer seiner Tochter. Ich blicke auf und glaube, der Schlag soll mich von Neuem treffen: — da sitzt meine treulose Emilie in der Ottomane, wie vorhin in der Laube im goldgeränderten Allmanach lesend.

„Der Sohn meines alten Universitätsfreundes," sprach mein Begleiter, mich vorstellend. Ich mochte eine sonderbare Figur bei diesem feierlichen Actus spielen, denn ich fühlte, wie ich starr und steif da stand, ohne Leben und Bewegung, nur einen vernichtenden Blick nach der Treulosen werfend."

„Emilie hatte sich erröthend erhoben. Sie mochte der Scene in der Laube sich erinnern, denn sie schien mir zu zittern. Das einstige, beseligende Lächeln legte sich um ihren reizenden Mund, wie einst fiel der Himmelsblick ihrer Blumenaugen auf mich; aber ich blieb, Ingrimm im Innern, derselbe eisige Mann."

„Da traf sich's, daß Herr Papa abgerufen ward, ich befand mich mit Emilien allein.

„Ist's denn Wahrheit oder Traum," begann sie mit der holden, einschmeichelnden Stimme, „Du hier mein Einziggeliebter?"

„Mein Einziggeliebter? ich glaube nicht recht gehört zu haben. Wie viel Einziggeliebte hatte denn die Gottlose?" Diese beispiellose Verstellung brachte mich vollends auf. Ich blickte mich um, ob etwa der martialische Hauptmann in der Nähe sei, und da ich mich allein befand, fuhr ich giftig heraus:

„In der That, mein Fräulein, Sie spielen ein edles Spiel, doch bedauere ich, an dieser Spielparthie künftig keinen Theil nehmen zu können, da ich durchaus keine Lust verspüre, die Rolle des Strohmannes zu übernehmen."

Mit diesen Worten machte ich eine kurze Verbeugung und verließ schleunigst das Zimmer.

„Eduard! Eduard!" tönte Emiliens Stimme hinter mir her, aber nichts konnte mich zurückhalten. Ich stürmte fort mit dem festen Vorsatze, dieses Haus augenblicklich und zwar für immer zu verlassen. Von dem Gasthofe aus wollte ich Herrn Wolbrecht meine Abreise in ein Paar Zeilen zu wissen thun; da kam mir der verwünschte Hauptmann in den Sinn, mit dem ich noch eine Ehrensache abzumachen hatte. Mein Entschluß war bald gefaßt, auch diesem wollte ich vom Gasthofe aus schreiben, daß ich für ein Rendezvous bereit stände.

„Ich stürmte in den Hof hinab und wieder durch den Park, um auf dem nächsten Wege nach dem Gasthause zu gelangen. Ich verwünschte die Brautfahrt, Emilien, den Hauptmann von ganzem Herzen, als ich plötzlich, wie vom Blitze getroffen, stehen blieb und ganz deutlich fühle, wie das Blut mir allmälig in den Adern zu gerinnen anfängt. Fieberfrost packte mich, die Haare, so viel ich von diesem Artikel besaß, sträubten sich empor — mitten im Hauptgange des Parks kommt mir — Emilie entgegen."

„Das hatte ich für meine ewige Freigeisterei; ich zählte mich seit je zu den Aufgeklärten; als nüchterner Kantianer hatte ich stets über Geistererscheinungen, Visionen, Ahnungen, Anzeichen gespottet nach Herzenslust; jetzt war ich mit Einemmale total aus dem Felde geschlagen; denn die leibhaftige Emilie, der ich so eben auf ihrem eigenen Zimmer den Text gelesen, konnte das Wesen nicht sein, welches mir im Hauptgange entgegen promenirte; und gleichwohl war sie es, dasselbe himmelblaue Kleid, dieselben Locken, dasselbe himmlische Antlitz; also war sie doppelt, also war es ihr Geist, oder ich hatte mich mit einem Geiste herumgezankt und mein dermaliges vis-a-vis war die wahrhafte ordentliche Emilie.

„Ich gehörte eigentlich nicht zu den furchtsamen Leuten, aber an meiner Stelle hätte ein Roland Reißaus genommen; bei dem verzweifelten Wesen im Hauptgange mochte ich nicht vorbei, und wenn man mir sonst was geboten hätte; das mußte ja ein desperater Geist sein, der am hellerlichten Tage, die Sonne konnte dar nicht klarer scheinen, auf belebtem Pfade auf- und abmarschirte. Ich hielt es daher am gerathensten, umzukehren, und trabte zähneklappernd nach dem Herrenhause zurück.

„Hier kam mir Herr Wolbrecht, den meine plötzliche Flucht nicht wenig in Schreck gesetzt hatte, eiligst entgegen. Als er mein kreideweißes Gesicht erblickte, erschrak er noch mehr.

„Um's Himmelswillen, theuerster Freund," frug er, „was ist vorgefallen, Ihnen muß etwas Außerordentliches widerfahren sein?"

„Allerdings," stotterte ich, „das ist es auch. Dabei blickte ich mich scheu nach dem Parke um, ob mir etwa der Geist Emiliens bis in den Hofraum nachmarschirt sei. Da ich jedoch nichts erblickte, ward ich etwas gefaßter, ergriff Herrn Wolbrecht krampfhaft am Arme und frug, ob mir zu sprechen erlaubt sei?"

„Immerzu, immerzu," ermunterte der Gefragte, „ich liege ja auf der Folter der Neugier."

Nun machte ich dem Herrn Wolbrecht durchaus kein Geheimniß von den Geistern, die sich auf seinem Territorium erblicken ließen. Ich erzählte ihm haarklein das ganze Abenteuer; nur von meinem früheren Verhältniß zu Emilien, von ihrer Untreue sagte ich Nichts.

„Herr Wolbrecht hatte die ganze Relation der außerordentlichen Begebenheit mit angehört. Er blieb nichtsdestoweniger verzweifelt ruhig, faßte, als ich zu Ende war, meine beiden Hände und sprach lächelnd:

„Sie haben sich dennoch getäuscht, mein lieber Freund, wenn Sie Geister zu sehen glaubten; das ganze Räthsel löst sich sehr einfach, wenn ich Ihnen sage, daß der liebe Gott mir zwei Töchter geschenkt hat, die, ein wunderbares Spiel der Natur, sich so sprechend ähnlich sehen, daß ich oft irre werde und sie nur an einer kleinen Nüance ihrer Aussprache zu unterscheiden vermag. Einer Grille meiner verstorbenen Frau zu Folge, müssen die beiden Mädchen auch stets ganz gleich gekleidet gehen, was eine Verwechselung nur noch leichter macht. Sie heißen Amalie und Emilie, in der Familie aber kurz weg Malchen und Milchen. In deren Zimmer ich sie vorhin führte, das war meine Emilie; der sie jedoch jetzt im Parke begegnet sind, ist Amalie, und die Verlobte des Hauptmanns Thalheim."

„In meinem ganzen Leben hatten nicht so wenige Worte einen so großen

Eindruck auf mich hervor gebracht, als die kurze Rede des wackern Wolbrecht. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen, ich saß im siebenten Himmel; aber zugleich überkam mich Verzweiflung ob meines Benehmens gegen die unschuldige Emilie."

(Fortsetzung folgt.)

Ist es gefährlicher, auf Eisenbahnen, oder mit anderem Fuhrwerk zu fahren?

Auf den 3 schlesischen Eisenbahnen fand im verflossenen Jahre folgende Frequenz statt.

	Oberschles. Eis. B.	Freib. Eis. B.	Märk. Bahn.	
Januar.	16322	11217	8336	Personen.
Februar.	11108	7370	6023	=
März.	14247	11148	8286	=
April.	13917	15482	9996	=
Mai.	24913	21098	19459	=
Juni.	26700	29001	21302	=
Juli.	25731	33559	19890	=
August.	25849	36311	20930	=
September.	26158	24301	19663	=
Oktober.	21095	15176	24127	=
November. *)		14240	20893	=
Dezember.	46645	12824	18083	=
	252685	231727	196988	=

In Summa 681400 Personen, zu denen wir noch c. 20000 für den Monat November auf der Oberschles. Eis. B. rechnen können. Zu dieser Summa treten noch die Beamten, welche die Züge begleiten. Deren sind auf jedem Zuge durchschnittlich ein Maschinist, ein Heizer, ein Zugführer, ein Packmeister ein Postbeamter und 4 Schaffner, demnach 9 Personen. Rechnen wir nun auf jede unserer Bahnen täglich 6 Züge (wobei im Sommer die Extra-Züge nicht berechnet sind, so reisen diese Beamten jährlich 58130 Mal, und die Frequenz beläuft sich (ohne die Extrazüge) auf 759530 Personen. Von dieser Summe verunglückten:

1) Auf der Oberschlesischen Eisenbahn:
Ein Beamter, der einen Schenkelbruch erlitt.

2) Auf der Freiburger Eisenbahn:
Ein Arbeiter, der durch seine eigene Schuld unter die Räder kam, und dadurch das Leben verlor.

3) Auf der Märk. Bahn:
Ein Wärter, der auf der Bunzlau-Liegnitzer Strecke durch Fahrlässigkeit um's Leben kam, und
Ein Handlungsdiener, welcher am 2. Telegraphen, wahrscheinlich von der Lokomotive getödtet, gefunden wurde. Demnach im Ganzen 3 Todte und 1 Verwundeter.

(Beschluß folgt.)

Wie sich die Leute verstellen.

Wenn Einem Etwas widerfährt, was ihm im Wege ist, so macht er auf der Stelle Kehrt, und macht sich krank aus List. Es sitzt ihm hier, es sitzt ihm dort, doch glaubt man ihm kein einzig Wort. Denn seiner ganzen Schmerzen Grimm ist nichts, als lauter Timterlim — und Tamterlam — und Timterlim.

Frau Ursel treibet vielen Prunk und schlechte Hauswirthschaft drum wird des Mannes Geld und Gut in Kurzem hingerafft. Und als er sie ad coram nimmt, dieselbe wie ein Wurm sich krümmt. „Ach Gott!" ruft sie, mir wird so schlimm!" — 's ist aber nichts wie Timterlim — und Tamterlam — und Timterlim.

Im Schauspielhause sitzt zur Pein Herr Lux mit seiner Frau, — denn ihn erblickt beim Lampenschein Marie aus Trautenau. — Jüngst schwur er ihr in Raserei, daß er noch los und ledig sei — drum seufzt sie jetzt mit leiser Stimm': „Es ist doch nichts, wie Timterlim" — und Tamterlam — und Timterlim.

Mariechen winkt zu ihm empor, doch er ruft „Sapperment!" hält sich das Schnupftuch an das Ohr, damit man ihn nicht kennt. Drauf sagt sein Weib: „Du armer Mann! Hast wieder Schmerz im hohlen Zahn!" — Entsetzlich wäre wohl ihr Grimm, wüßt' sie, er macht' nur Timterlim — und Tamterlam — und Timterlim.

So wird denn auch an mancher Stell' dies Stückchen aufgeführt, wo die bejahrte Hausmamsell dem Herrn sich attaschirt. Allein, wenn sie von Heirath spricht, da kriegt er jedesmal die Gicht. O Spiegelberg, wer trauet ihm? — 's nichts, als lauter Timterlim — und Tamterlam — und Timterlim.

Wird Einem, der brav Schulden macht, das Klagen angedroht, so kräht er frech indem er lacht: „Es hat noch keine Noth!" Und droht man ihm Schloß Sandra an, rennt er zum Doktor Schnudrian, der attestirt 'ne Krankheit ihm; — 's ist aber nichts, wie Timterlim — und Tamterlam — und Timterlim.

Kurz, man verstellt sich überall, so ist es einmal nun! Man hilft sich in so manchem Fall mit einem: „Nur so thun!" Und wenn sich's just nicht anders schickt, stellt Mancher sich sogar verrückt. Die Welt ist falsch, die Welt ist schlimm, — 's ist nichts, als lauter Timterlim — und Tamterlam — und Timterlim.

Eheliche Scene.

Am 9. d. M. fand zwischen zwei Eheleuten, welche in Scheidung leben, der Sühne-Versuch statt, welcher aber fruchtlos ausfiel. Die Frau, welche zur Zeit noch mit ihrem Manne in einer Wohnung lebte, war an diesem Tage zu einer Hochzeit eingeladen, der Mann aber nicht, was ganz unpassend war. Nachdem die Eheleute von dem Geistlichen zu Hause kamen, legte sich die Frau, eine Krankheit vorschützend, — ins Bette, und der Mann verließ die Wohnung. Kaum hatte der Ehemann den Rücken gewandt, war die Frau gesund, und pfeilschnell flog sie in die Kleider, in welchen sie der Hochzeit beiwohnte. Der nicht mit eingeladene Mann, der bereits mit dem Hauswirthe hinsichtlich der pecuniären Verhältnisse Alles geordnet hatte, wollte, wie schon verabredet, ausziehen, fand aber seine Wohnung verschlossen, ging deshalb in das Hochzeitshaus zu seiner Frau, traf dieselbe unter einem Schwarme von Mannsleuten, gab dem Manne den Schlüssel nicht, sondern ging zurück in die Wohnung unter Begleitung einer Masse von Hochzeitsgästen als Schutzengel. Hier angekommen, verweigerte die schöne Gemahlin das Fortschaffen von Sachen, und da ihr dies nicht so, mit Zuziehung polizeilicher Hülfe, beschönigt wurde, wurde sie wiederum krank, wahrscheinlich wie vor der Hochzeit, setzte sich auf das Sopha, und verweigerte den Tagearbeitern unter großem Gewinsel das Forttragen desselben. F.

Wohnungen der Armen!

Aus hochachtbarer Hand ist uns die folgende Zusendung geworden, die wir der Oeffentlichkeit übergeben. H. S.

Der verstorbene Herr Commerzienrath Fränkel hat dem Vernehmen nach ein bedeutendes Capital ausgesetzt zu einer milden Stiftung, deren Gegenstand den Herren Testaments-Executoren, ferner dem Herrn Ober-Bürgermeister Pinder und dem Herrn Polizei-Präsident Heinke anheimgegeben. Ein weites Feld steht den geehrten Herren offen; wo thäte Hülfe nicht Noth? Vielseitig sind die Bemühungen der opferwilligen Einwohner Breslau's, ihren Armen Erleichterung und eine Stütze zu verschaffen, und doch ist nach einer Richtung hin noch gar nichts gethan, und diese Richtung zeigt grade auf einen schmerzlich wunden Fleck!

Seit Jahren ist der Mangel an Obdach für die Armen immer fühlbarer geworden und wird von Tage zu Tage dringender. Die alten Häuser, die kleine Wohnungen enthielten, verschwinden immer mehr und mehr, um stattlichen Gebäuden Platz zu machen, die nur herrschaftliche Quartiere enthalten. Die Noth der Mittellosen, ein Unterkommen zu finden, ist mit der Zeit so groß geworden, daß selbst die schmutzigsten, feuchtesten Winkel, welche die Gesundheit des Armen — sein allereinzigstes Eigenthum! — bedrohen, daß selbst diese Orte, von denen sich der, welcher in lichten, freien Räumen zu athmen gewohnt, mit Ekel und Schauder abwendet — ein begehrungswerthes Asyl geworden, das mit aller Anstrengung der Kräfte erkauft wird, ja, wo selbst oft die Entziehung der nothwendigsten Nahrungsmittel nöthig, um die ganz unverhältnißmäßig hohe Miethe dafür aufzubringen. Wir sprechen hier nicht etwa von der untersten Klasse der Armen. Daß es die höchste Zeit, auch für diese Unglücklichen an Hülfe in dieser Beziehung zu denken, ist sehr zweifellos, da die „möglichste Vertheilung und Vermischung mit den höheren Klassen, um das Elend nicht auf einem Flecke zu häufen und sie dadurch sittlich nicht noch tiefer sinken zu lassen," unter den obwaltenden Umständen örtlich immer unthunlicher geworden. Wo ist der Menschenfreundliche, der bei dem Bau seines schönen Hauses an das Unterbringen dieser Proletarier denkt?! Ja, gewiß sind auch diese Armen des kräftigsten Beistandes bedürftig, gewisser aber noch ist es, daß sich der Bedrängte, der sich redlich abquält, um sich selbst durchzuhelfen, da, wo dies bei allem Aufwande seiner Kräfte doch nicht möglich, doppelten Anspruch hat an die Hülfe seiner Mitmenschen. Wir erinnern an die Handwerker oder Tagelöhner, die bei geringem Verdienste eine zahlreiche Familie zu ernähren haben, oder die durch Alter oder Krankheit an ihrem Broterwerb gehemmt, wo nicht gar verhindert sind; — wir erinnern — und zwar ganz vorzüglich — an den leider so großen Kreis von Mädchen und Wittwen, die mit ihren Handarbeiten oft nicht allein sich selbst zu erhalten haben, was bei Kränklichkeit, die ihre Lebensweise so häufig und zu bald hervorruft, schon schwer genug, — sondern auch an Solche die noch Kinder oder betagte Eltern zu versorgen haben, und die bei aller Noth es nicht über sich gewinnen, die öffentliche Milthätigkeit anzusprechen. Wer möchte diese Gesinnung — hätte er selbst den Muth, sie Stolz zu nennen — verdammen? Wir kennen sehr viele solcher Armen, die Tag für Tag im Schweiße ihres Angesichts um das tägliche Brot arbeiten, und die lieber selbst dieses entbehren, um es möglich zu machen, ihre Blöße und bittere Noth der Welt zu verbergen. — Viele, die im Wortsinne hungern und frieren, um den saueren Verdienst nur zur rechten Stunde dem Wirthe einzuhändigen! Dennoch wird es selbst solch pünktlich und gewissenhaft zahlenden Armen aus naheliegenden Gründen sehr

*) Die genaue Summe haben wir nicht ermitteln können.

häufig als Gnade angerechnet, sie aufzunehmen, wie wir durch Beispiele belegen könnten. Und in der That, glücklich der Arme, der für seine Opfer ein nur einigermaßen erträgliches Obdach gefunden; denn er darf es in andern Fällen nicht beachten, wenn in seiner Kammer das Wasser von den Wänden herabläuft, und seine geringen Habseligkeiten verschimmeln und verderben — ein Umstand, der oft zunächst am Herzen liegt; denn an die zärtliche Sorge für seine Gesundheit ist der Arme nicht gewöhnt — sie trifft erst das Herz, wenn das bitterste Elend, die Krankheit, da ist! — der, dem jeder Tag Noth und Mühsal bringt, hat nicht Zeit, der Zukunft zu gedenken und — wohl ihm deshalb! — Er kann es nicht beachten, wenn der Wind pfeifend durch die zerschmetterten, halboffenen Fenster und Thüren zieht — an die Verbesserungen solcher Wohnungen wird zuletzt gedacht — und so der nothwendig errungene Sparpfennig auf Holz vergeblich verwendet wird, um die erfrorenen Glieder zu erwärmen — und die Hände sollen und müssen doch rührig sein zur Arbeit! Wir haben viele Thränen fließen sehen von Solchen, die dergleichen Wohnungen aufgeben mußten, weil es ihnen unmöglich war, die wiederum erhöhte Miethe aufzubringen, die nun wochenlang umherirrten — und doch erwarb ihnen kein Anderer während dieser Zeit das tägliche Brot — ohne ein anderes Unterkommen zu finden. In diesem Momente sind Unzählige in der trostlosen Lage, nicht zu wissen, wo sie binnen wenigen Wochen ihr sorgenschweres Haupt niederlegen werden.

Hier thut Hülfe Noth! — Wir denken nicht an Familienhäuser, in Art der Berliner — sie sind nicht für die Hilfsbedürftigen, die wir im Auge haben; wir denken vielmehr an kleinere Häuser, in denen einzelne gesunde Wohnungen von einer Stube, oder Stube und Kammer, je nach den Bedürfnissen, für einen mäßigen Miethzins an solche Arme, deren Fleiß, Ordnung und Sittlichkeit bekannt, abgelassen werden könnten. Bei dieser Klasse der Mittellosen fällt von selbst der gewöhnlich erhobene Einwurf fort: man müsse die Armuth nicht auf einen Punkt concentriren, nebst allen daraus gezogenen Folgerungen. Hier Rath und Hülfe zu schaffen, ist eine dringende Pflicht, denn eine schwer lastende Bürde würde von den Herzen unserer bedrängten Mitmenschen fallen! Schön ist's, daß wir so viele Anstalten haben, um arme Kranke zu verpflegen — schöner aber und verständiger, vorsorgend diejenigen Uebelstände zu heben, die so sichtlich die Gesundheit so Vieler untergraben!

Wir rufen zu unserer Hülfe alle Männer und Frauen Breslau's auf, die mit solchen Unglücklichen in lebendiger Verbindung stehen, die diese Noth nicht vom Hörensagen, sondern mit eigenen Augen kennen gelernt: sie stimmen uns bei, daß hier Hülfe Noth thut!

Lokales.

Wie die Zeitungen bereits gemeldet haben, ist hierorts ein Verein zur Bildung einer Volksbibliothek zusammengetreten, aus welcher gute Volksschriften leihweise und unentgeltlich ausgetheilt werden sollen. Bereits hat sich durch die Güte einiger hiesiger Buchhändler ein kleiner Fond von Büchern gebildet, auch hat einer derselben den Druck der Statuten unentgeltlich übernommen. Um allen Freunden der Volksbildung einigen näheren Aufschluß über die Tendenz des Vereins zu geben, theilen wir die vorläufig aufgesetzten Statuten mit, und hoffen, daß dieselben beitragen mögen, dem Vereine recht viele und thätige Gönner und Beförderer zuzuführen.

§. 1.

Es tritt ein Verein zusammen zu dem Zwecke:

die Bildung des Volkes zu befördern durch unentgeldliche Ausleihung guter Schriften.

§. 2.

Darum soll eine Bibliothek ausgewählter nützlicher Schriften errichtet werden.

§. 3.

Die Mittel zur Anschaffung derselben werden theils durch Geldbeiträge, theils durch Geschenke an Büchern aufgebracht.

§. 4.

Mitglied des Vereins ist Jeder, der mindestens einen Beitrag von 15 Sgr. jährlich zahlt.

§. 5.

Der Verein erwählt einen Vorstand von 9 Mitgliedern und 9 Stellvertretern. welche zusammen aus ihrer Mitte den Vorsitzenden und den Schatzmeister erwählen.

§. 6.

Jedes Jahr tritt ein Drittheil des Vorstandes aus, und wird durch neue Wahlen ersetzt. Die aus dem Vorstande Scheidenden sind jedoch sofort wieder wählbar.

§. 7

Der Vorstand führt die Verwaltung der Vereinsangelegenheiten, vertritt dieselben nach Außen und Innen, und entscheidet über die Aufnahme der Geschenke so wie über den Ankauf neuer Bücher, und hat seine Geschäfts-Ordnung nach dem Bedürfnisse festzusetzen.

§. 8.

Alljährlich beruft der Vorstand eine General-Versammlung, in welcher der Jahresbericht mitgetheilt, die Rechnung vorgelegt und die Neuwahl vorgenommen wird. Vor der General-Versammlung wird eine Commission zur Durchsicht der Rechnung und zur Ertheilung der Decharge erwählt.

§. 9.

Die Bibliothek soll durch sachverständige Mitglieder des Vorstandes in drei Abtheilungen gebracht werden, und zwar:

I. für das reifere Alter über 20 Jahre,
II. für die Jugend von 14 bis 20 Jahr,
III. für Kinder unter 14 Jahren,

welche Abtheilungen sich durch äußere Abzeichen am Einbande unterscheiden sollen, und sind die Geschäftsführer der Bibliothek auf Beachtung dieser Abzeichen zu verpflichten.

§. 10.

Die Bibliothek ist vorläufig jeden Sonntag von 3 — 5 Uhr Nachmittags geöffnet, wo einstweilen, bis zur Ermöglichung eines besoldeten Gehülfen 2 Vereins-Mitglieder den Wechsel der Bücher und die Controlle besorgen.

§. 11.

Ein Lesegeld wird nicht erhoben, doch wird jedes Geschenk in dazu bestimmten Büchsen dankbar angenommen, — nur hat jeder Lesende einen sichern Bürgen zu stellen.

§. 12.

In Bezug auf die beizubringende Bürgschaft der Lesenden hat der Vorstand die geeigneten Maßregeln zu ergreifen.

§. 13.

Gleich einer persönlichen Bürgschaft gilt eine Caution in baarem Gelde, welche auf einen Thaler festgesetzt ist. Sodann erhält der Einleger eine auf seinen Namen ausgestellte Charte als Empfangs-Schein, gegen deren Vorzeigung ein Buch verabfolgt wird.

§. 14.

Ueber die geschenkten oder vom Vorstande angekauften Bücher wird ein Catalog gedruckt. Die Namen der Geber werden sowohl im Cataloge angeführt, als auch in den Zeitungen bekannt gemacht. Geschenkte Bücher, welche nach dem Ermessen der Commission sich für keine Abtheilung der Bibliothek eignen, werden von Zeit zu Zeit zum Besten derselben öffentlich versteigert.

§. 15.

Bei einer etwaigen Auflösung des Vereins wird die Bibliothek Eigenthum der Stadt Breslau.

Uebersicht der am 22. Februar c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Herbstein, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8¼ U.
Nachmittagspr.: S. S. Crüger, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Sen. Bernot, 5½ U.
Amtspr.: S. S. Ulrich, 8¼ U.
Nachmittagspr.: Diac Weiß, 1¼ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Diac Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: G.-S. Tusche, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: C.-R. Falk, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Suckow, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: D.-Pred. Birkenstock, 9½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.
Krankenhospital. Cand. Böthelt. 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Rembowski, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Klopsch, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria. (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Kapl. Künzer.
St. Adalbert. Amtspr.: ein Alumnus.
Nachmittagspr.: Director Baucke.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Kapl. Purschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kapl. Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Ronge, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Cand. Arel-Lilie, 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.